

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943**

11.8.1943 (No. 220)



NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.



REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2.59 00 bis 2.59 04. / Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 1mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Mittwoch, 11. August

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr, am Vortage des Erscheinens.

Die Freiheit des Nachschubverkehrs im Schwarzen Meer gesichert

Hohe Anerkennung für die Verbände der Kriegsmarine — Die sowjetische Schwarzmeerflotte in ihren Entschlüssen gelähmt — Ein zähes Ringen ohne begeisternde Höhepunkte — Keine Ersatzmöglichkeiten für den Feind

Nur noch 100 000 BRT

Berlin, 11. August. In dem Telegramm des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine an den Befehlshaber der im Raume des Schwarzen Meeres stationierten Marinestreitkräfte sind die Aufgaben der Kriegsmarine angesprochen. Im Anfang des Krieges war die sowjetische Flotte nahezu uneingeschränkt Herr im Schwarzen Meer. Mit dem Verlust wichtiger Küstengebiete, mit dem Ausfall der Stützpunkte Nikolajew, Sewastopol und Noworossijsk, wurde die sowjetische Flotte in den zweiten Rang versetzt. Von den Verbänden der Flotte verlor der Feind durch Marine- und Luftwaffe der europäischen Verbündeten — wenn man nur die einwandfrei erkannten Verluste rechnet — folgende Einheiten: die beiden Kreuzer „Komintern“ und „Tschernomorska“, vier Flottillenführer „Moskwa“, „Taschkent“, 11 Zerstörer und 14 U-Boote. Von den Schiffen der Schwarzmeerflotte, die den Sowjets geblieben sind, das Schlachtschiff „Parschikala Komuna“, vier Kreuzer, ein Flottillenführer, acht Zerstörer und etwa 40 U-Boote — sind die schweren Streitkräfte so gut wie gar nicht in See, da der Gegner bei den beschränkten Reparaturverhältnissen und der Unmöglichkeit Verluste zu ersetzen, seine Kraft unter allen Umständen schonen will.

Stärker noch als die Einheiten in der Kriegsflotte hat die Handelsflotte unter totalen Verlusten gelitten. Nachdem die Kriegsmarine fast 100 000 BRT an Handelsschiffraum versenkt hat, und die Luftwaffe noch um ein Mehrfaches höhere Versenkungsergebnisse melden kann, stehen den Sowjets heute im Schwarzen Meer noch insgesamt 100 000 BRT zur Verfügung. Bei den Seetransporten zur Versorgung der eigenen Truppen ist zunächst der allgemeine Nachschub von den Häfen im Westteil des Meeres nach dem Hauptumschlagplatz Sewastopol gegen U-Boote zu sichern. Für die Krimgeleite das heißt, für die Transporte im Raume Sewastopol—Kertsch, kommt die Einwirkung der feindlichen Luftwaffe hinzu. Diese Gefährdung gilt noch in stärkerem Maße für die Geleite nach Anapa, dem Hafenplatz des Kubanbrückenkopfes, der von größter Wichtigkeit für die Versorgung ist. Krimgeleite und Anapa-transporte sind die Domäne der Marine-Fährprähme. Träger des offenen Kampfes gegen die feindlichen Seeverbindungen sind U-Boote und Schnellboote, die vor der Kaukasusküste den Verkehr zwischen den südlichen Häfen Batum, Poti und Suchum angreifen. Der Nachschub der Sowjets an Munition und Material wird über etwa 250 Seemeilen Entfernung von Frachtern bis zu den Häfen Tuapse und Gelentschick gebracht, und dort auf kleinere Küstenboote umgeladen, die dann die letzte, gefährdete Etappe bewältigen. Diese Frachter halten sich stets dicht unter der Küste, wo sie von Luftwaffenverbänden sowie Schnellbooten gesichert sind.

Was die Sowjets ihrerseits offen einsetzen, sind U-Boote und gemischte Fliegerverbände, Funks von zehn bis 15 Maschinen, die gegen die Geleite zwischen der Krim nach Kertsch und Anapa operieren. Diesen Angriffen gegenüber haben sich die Marinebortflakkommandos bewährt, die oft bis zu zwei Drittel der Angreifer herunterholten. Der Kampf um das Schwarze Meer ist zäh und ohne begeisternde Höhepunkte. Jetzt hat das Telegramm des Großadmirals an den Admiral Schwarzmeer ein Licht auf ein Arbeitsgebiet und Kampffeld der Kriegsmarine geworfen, das abseits von der entscheidenden Tonnageschlacht der Weltmeere liegt, aber schon infolge der vielfach harten Wetterbedingungen und wegen des steten Zwangs, die große Überlegenheit des Gegners „mit Bordmitteln“ auszuschalten, nicht wenig seemannisches Können, Schneid, Entsaugung und Opfer verlangt.

Berlin, 11. August. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, hat dem Befehlshaber der im Schwarzen Meer stationierten See- und Landstreitkräfte der Kriegsmarine seine besondere Anerkennung ausgesprochen für die Leistungen und Erfolge der ihm unterstellten Einheiten.

Kurz nach Eröffnung der Feindseligkeiten mit der Sowjetunion tauchten zunächst vereinzelt, dann in zunehmendem Maße deutsche Seestreitkräfte im Schwarzen Meer auf, die später nach Inbesitznahme der wichtigsten sowjetischen Schwarzmeerbahnen auch durch Marineartillerie verstärkt wurden. In zahllosen Offensiven und Vorstößen, die oftmals Nacht für Nacht gegen den feindlichen Seeverkehr geführt wurden, haben leichte deutsche Seestreitkräfte und U-Boote bisher 65 Schiffe, vor allem Tanker, Frachter, Leichter und Nachschubfahrzeuge des Feindes, mit zusammen 92 400 BRT versenkt und zahlreiche andere beschädigt. In der gleichen Zeit wurden außerdem der sowjetische Flottillenführer »Moskwa«, ein Torpedoboot, drei Schnellboote, ein Kanonenboot, ein U-Boot, ein Geleitboot, drei Bewacher und zwei gepanzerte Wachfahrzeuge versenkt. Der Verlust von nahezu 100 000 BRT Transportschiffraum und von 13 Kriegsfahrzeugen trifft die Sowjets besonders schwer, weil ihnen mit der Wegnahme aller im Nordteil des Schwarzen Meeres gelegenen Schiffbauwerften keinerlei Ersatzbaumöglichkeiten mehr geblieben sind.

Neben diesen Erfolgen gegen die sowjetische Kriegs- und Handelsflotte verdienen eine besondere Hervorhebung die außergewöhnlich hohen Seetransportleistungen der Kriegsmarine, die während der wechselvollen Kämpfe alle an sie gestellten Forderungen trotz ungünstiger Kampfbedingungen

und langanhaltender Schlechtwetterperioden vor allem im Winter in vollem Maße erfüllen konnte. In Hinblick auf die seit langer Zeit am Kubanbrückenkopf tobenden Kämpfe erhält der Nachschub über See eine ganz besondere Bedeutung. Die Sowjets haben in Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Nachschubs seit Monaten mehrere Unterseeboote und in den vergangenen Wochen in verstärktem Maße Jagd- und Bombenflugzeuge gegen diesen Nachschubverkehr im Einsatz, ohne allerdings bisher nennenswerte Erfolge erzielt zu haben.

Der zielbewusste Einsatz unserer Seestreitkräfte macht es dem Gegner unmöglich, seinen Küstennachschub im Schutz der Nacht durchzuführen und beschränkt die Unternehmungen seiner Kriegsfahrzeuge nur auf gelegentliche Vorstöße, so daß die sowjetische Schwarzmeerflotte in ihren Entschlüssen gehemmt und bei der Durchführung notwendiger Unternehmungen ständig bedroht ist.

Umfangreiche Luftschutzübungen in London

Morrison: England muß auf schwere Luftangriffe vorbereitet sein

Stockholm, 11. August. London meldet, daß deutsche Aufklärungsflugzeuge am Montag über Südwestengland beobachtet wurden. Man hat den Eindruck, daß die Engländer seit langem den Himmel über ihrem Land nicht so genau kontrolliert haben, wie seit den Besuchen Reichsmarschall Görings in Hamburg und den letzten Hinweisen des Reichsministers Dr. Goebbels über neue deutsche Waffen, die eines Tages zur Anwendung kommen könnten. Zur Beruhigung des eigenen Volkes setzt die englische Agitation das Prahlern mit der Einäisicherung europäischer Städte fort.

Insgesamt ist jedoch ein beträchtlicher Wirrwarr in London feststellbar.

Brillanten für Korvettenkapitän Lueth

Der erste Träger der höchsten Kriegsauszeichnung in der Kriegsmarine

Berlin, 11. August

Der Führer verlieh am 9. August 1943 an Korvettenkapitän Wolfgang Lueth, Kommandant eines Unterseebootes, als 7. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Korvettenkapitän Wolfgang Lueth ist als U-Boot-Kommandant in der Kriegsmarine der erste Träger dieser höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, die ihm vom Führer nach 15 außerordentlich erfolgreichen Feindfahrten verliehen wurde, auf denen er 46 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 254 000 BRT und ein feindliches Unterseeboot versenkte sowie zwei weitere Schiffe und einen Zerstörer torpedierte. Außerdem führte er eine erfolgreiche Minenunternehmung durch.



Korvettenkapitän Wolfgang Lueth (Scherl)

Lueth entstammt einer deutschbaltischen Kaufmannsfamilie und ist am 15. Oktober 1913 in Riga geboren. Nach dem Abitur studierte er drei Semester Jura in seiner Geburtsstadt und meldete sich 1933 zur Kriegsmarine, wo er 1936 zum Leutnant zur See befördert wurde. Ein Jahr später erfolgte seine Kommandierung zur U-Boot-Waffe. Im April 1940 erhielt er als Oberleutnant das Kommando über ein kleines 250-Tonnen-Boot, mit dem er bis zum Oktober 1940 zwölf feindliche Handelsschiffe mit über 87 200 BRT und das U-Boot »Doris« versenken konnte.

Darüber hinaus führte Lueth unmittelbar unter der englischen Küste mit seinem kleinen Boot, unter starker feindlicher Abwehr, eine schwierige Minenaufgabe erfolgreich durch. Während einer mehrstündigen schweren Wasserbombenverfolgung hielt der zähe und unbeirrbar Kommandant mit seinem havarierten Boot auf flachem Wasser liegend und von der feindlichen Abwehr umstellt, mit beispielhafter Energie durch und brachte Boot und Besatzung sicher nach Hause.

In der Folgezeit entwickelte er sich mehr und mehr zum Geleitzugkämpfer, der mit seiner tapferen Besatzung umsichtig und zäh, von einem unbändigen Angriffsgeist besetzt, jede noch so gefährliche Lage mit der dem Deutschbaltischen eigenen Ruhe meisterte. Noch bevor er als 142. Soldat im November 1942 mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde, griff er mit seinem nur beschränkt tauchfähigen Boot im Nordatlantik bei schwerster See und Windstärke elf allein zwei Tage lang in unermüdlichem Nachstoßen einen Geleitzug an und versenkte aus ihm vier Schiffe mit 21 000 BRT. Das Soldatenglück verließ den alten »U-Boot-Hansen« auch weiterhin nicht. Er war vor Grönland ebenso erfolgreich wie vor Kapstadt, wo er in vorbildlich durchgeführten Angriffen oftmals unmittelbar unter der Küste zu stets neuen Erfolgen kam. Die immer stärker werdende feindliche Abwehr und die Luftüberwachung weiter Seeräume forderten von ihm und seiner Besatzung das Letzte an Mut und todesbereitem Draufgängertum.

Der Führer belohnte ihn am 15. 4. 1943 mit dem Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und zeichnete damit nicht nur seine Besatzung aus, sondern würdigte erneut den ständig härter und schwerer werdenden Kampf der U-Boot-Waffe, die vom ersten Tage des Krieges an die feindlichen Seeverbindungen vom Nordmeer bis in den Indischen Ozean schwersten gestört hat und ständig weiter bedroht.

Nach dreieinviertel Jahren ununterbrochenen Kampfes gegen Zerstörer, Korvetten, Flugzeuge und die von ihnen eingesetzten zahlreichen U-Boot-Abwehrmittel konnten Korvettenkapitän Wolfgang Lueth und seine Besatzung ihren Gesamterfolg gegen den feindlichen Frachtraum auf 46 Schiffe mit 254 000 BRT erhöhen.

Der Führer hat der Einmaligkeit dieser hervorragenden Leistung durch die erstmalige Verleihung der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung an einen Unterseebootkommandanten Ausdruck gegeben. Mit Lueth wurde ein besonders bewährter Seeoffizier ausgezeichnet, dessen unerschütterliche Ruhe und kühle Überlegung, gepaart mit taktischem Geschick, die Voraussetzung für seine Erfolge schufen, die er in zähem Festhalten am Feind und einem unbeirrbareren Siegeswillen, in jeder Lage aufs Beste unterstützt von seinen Männern, sich immer wieder aufs Neue erkämpfte. Er ist damit der gesamten U-Boot-Waffe ein Vorbild. Für alle unsere im härtesten Kampf stehenden U-Boot-Besatzungen bedeutet diese höchste Tapferkeitsauszeichnung Anerkennung und Ansporn.

„Vorbereitung eines Großangriffs im Pazifik“

Yahagi zur Kriegslage im Pazifik — Japan nur scheinbar passiv

Tokio, 11. August. Nach wie vor beileibt man sich in Japan, auch angesichts der lokalen Fortschritte der amerikanischen Offensive im Südwestpazifik, einer nüchternen und realistischen Betrachtung der Kriegslage. Diese Haltung kam in einer Rede zum Ausdruck, die der Leiter der Armeepresseabteilung des kaiserlichen Hauptquartiers, Generalmajor Yahagi hielt.

»Wir lassen uns bei der Beurteilung der Lage im Pazifik, so erklärte der japanische Offizier, nicht von Wunsch-

bildern beeinflussen, sondern stellen als Realisten bei unseren Vorbereitungen auch die feindlichen Pläne in Rechnung.« Diese Tatsache erfordere eine weitere Erhöhung der Rüstungsproduktion.

Zur Kriegslage im Pazifik sagte Yahagi weiter, Japans Haltung gegenüber den militärischen Plänen des Feindes sei gegenwärtig in ein abwartendes, aber nur scheinbar passives Stadium getreten, das der Vorbereitung des neuen Großangriffs diene.

Sowjetische Massenangriffe bei Wjasma gescheitert

Schwere Verluste des Feindes im Raum von Bjelgorod — Die Sowjets verloren am Montag 215 Panzer

Aus dem Führerhauptquartier, 10. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kubanbrückenkopf brachen von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte Angriffe der Sowjets zusammen. Während an der Miusfront durch überraschende eigene Angriffe dem Gegner ein wichtiges Höhegelände entzogen wurde, herrschte in den übrigen Abschnitten am Mius und am mittleren Dones nur geringe Kampftätigkeit.

Im Raum von Bjelgorod dauert der Großkampf an. Durch wuchtige Angriffe der Luftwaffe hatte der Feind besonders in diesem Abschnitt schwere Verluste. Westlich von Orel scheiterten auch gestern alle Durchbruchversuche der Bolschewisten in schweren und für den Feind verlustreichen Kämpfen. Auch südwestlich und westlich Wjasma griffen die Sowjets nach Heranführung neuer Kräfte und unter Einsatz von Panzern, Flamm-

werfern, Salvengeschützen und Schlachtfliegern ununterbrochen an. Mit Unterstützung starker Kampf-, Sturm- und Schlachtfliegergeschwader der Luftwaffe wiesen unsere Truppen alle Angriffe unter hohen feindlichen Verlusten ab und schossen eine große Zahl von Panzern zusammen.

Südlich des Ladogasees wurden die auch an dieser Front wieder aufgenommenen Angriffe der Sowjets abgewiesen, zum Teil bereits in der Entwicklung zerschlagen.

Am gestrigen Tage verloren die Sowjets an der Ostfront 215 Panzer. In Luftkämpfen wurden am 8. und 9. August 119 Sowjetflugzeuge vernichtet.

Im Nordabschnitt der sizilianischen Front wurden feindliche Angriffe abgewehrt. Den Versuch, unseren Nordflügel mit schwachen Kräften über See zu umfassen, vereitelten unsere Truppen im Gegen-

angriff. An den übrigen Frontabschnitten herrschte nur örtliche Kampftätigkeit. Bei der Bekämpfung von Schiffszielen an der Nordküste trafen schwere deutsche Kampfflugzeuge einen feindlichen Zerstörer. Im Seegebiet von Augusta wurden drei mittelgroße Frachter versenkt sowie ein Kreuzer und zwei kleine feindliche Einheiten beschädigt.

Nach Tagesangriffen feindlicher Fliegerkräfte gegen einige Orte der besetzten Westgebiete warfen in der vergangenen Nacht Verbände der britischen Luftwaffe Spreng- und Brandbomben auf die Stadt Mannheim. Es entstanden Brandschäden in den Wohngebieten. Die Bevölkerung hatte geringe Verluste. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden 13 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Deutsche Seestreitkräfte, Bordflak von Handelsschiffen und Marineflak schossen in der Zeit vom 1. bis 10. August 42 feindliche Flugzeuge ab,

Landwehrblatt



Italienische Flugzeuge torpedierten Kreuzer und zwei Frachter

Rom, 11. August. Wie der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag meldet, torpedierten italienische Flugzeuge in der Nähe von Sizilien einen Kreuzer sowie zwei Handelsschiffe von insgesamt 8000 BRT, während deutsche Kampfflugzeuge in den Gewässern bei Augusta drei Dampfer mittlerer Tonnage versenkten und außerdem einen Kreuzer und zwei kleinere Einheiten trafen.

Abfuhr für die USA-Truppen Das mißglückte Landungsunternehmen

Berlin, 11. August. Im Nordabschnitt der Sizilienfront versuchten die Nordamerikaner in den beiden letzten Tagen unsere Hauptkampflinie von See her zu umfassen. Am 8. August brachten sie überraschend eine schwächere Kräftegruppe im Rücken der deutschen Stellungen an Land, die sich in einem kleinen Küstenort und auf den umliegenden Höhen festsetzte. Am 9. August versuchte der Gegner unter gleichzeitigen Angriffen entlang der Küstenstraße neue Einheiten zu landen, er wurde aber durch heftiges Abwehrfeuer abgewiesen. Die Landungsboote mußten sich wieder auf die hohe See zurückziehen.

Noch während dieses Feuergefechtes gingen unsere Truppen zum Gegenstoß gegen die am Vortage vom Feind geschaffene Landestelle vor, drangen in den besetzten Ort ein und gewannen ihn sowie die vom Feind besetzten Höhen wieder zurück. Die Nordamerikaner hatten auch bei diesen Kämpfen empfindliche Verluste. An den übrigen Abschnitten der sizilianischen Front beschränkte sich die Gefechts-tätigkeit auf örtliche, für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe und beiderseitiges Artilleriestörungsfeuer.

Neuer italienischer Innenminister

Rom, 11. August. König und Kaiser Viktor Emanuel III. ernannte den Präfekten z. D. Senator Umberto Ricci an Stelle von Rono Fornaciari, der seine Demission eingereicht hat, zum italienischen Innenminister. Minister Ricci wurde am 13. November 1878 in der Provinz Bari geboren. Er ist seit 1933 Senator. Der neue Innenminister trat im Jahre 1900 in die Verwaltung des Innern ein. Im Jahre 1924 wurde er zum Präfekten ernannt, war dann Kommissar für die Provinz Rom, Kommissar von Turin und anschließend Präfekt in Bozen und Turin. In den Jahren 1933 bis 1934 war er Generaldirektor der Zivilverwaltung und trat 1935 in den Ruhestand.

Indischer Kongressführer im britischen Kerker verhungert

Bangkok, 11. August. Sarwati, einer der bekanntesten Kongressführer aus den Vereinigten Provinzen, der im August vorigen Jahres von den Briten eingekerkert worden war, starb am Montag im Gefängnis von Al-mora, nachdem er aus Protest gegen die britische Zwangsherrschaft in Indien einen Hungerstreik durchgeführt hatte. Sarwati, der als glühender Patriot vom indischen Volk geliebt und verehrt wurde, stand im 65. Lebensjahre.

Um den Ausbruch großer Unruhen in Indien zu verhindern, hatte die britisch-indische Regierung die Provinzialregie-rung in ganz Indien angewiesen, am Montag, dem Jahrestag der Verhaftung Gandhis und führenden Kongreßmit-glieder, besondere Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Trotzdem kam es einer Reuter-meldung aus Bombal zufolge zu Massen-demonstrationen der unterdrückten In-dier. In Bombay mußten die demonstrieren-den Inder unter Anwendung von Gewaltmitteln auseinandergetrieben werden. Mehrere hundert Personen wurden verhaftet und in die Gefängnisse ge-worfen. In Poona nahmen Tausende von In-dern an einem Marsch auf das Gefängnis teil, in dem Gandhi untergebracht ist. Auch hier ging die Polizei mit dem Lathi und der blanken Waffe gegen die Demon-stranten vor. Hunderte von Demon-stranten wurden festgenommen.

London: USA-Invasion in Australien und Neuseeland

Bittere britische Erkenntnisse — Verdächtige Aktivität der amerikanischen Interessenvertretungen

Genf, 11. August. Gegen die Bestrebungen der Yankees, mehr Einfluß in Australien und auf Neuseeland zu gewinnen, spricht sich die englische Monatsschrift »National Review« aus. Man lasse nichts unversucht, so schreibt sie, die amerikani-sch-australisch-neuseeländischen Be-ziehungen so fest wie möglich zu ge-stalten. Diese Versuche seien sogar von beachtlichem Erfolg gekrönt. Zur Zeit weiten Tausende junger amerikani-scher Soldaten in beiden Ländern, ein Vorgang, dessen psychologische Aus-wirkung keineswegs unterschätzt werden dürfe. Was man in Australien und Neuseeland erbe, sei nichts anderes, als eine »von beiden geduldete Inva-sion«.

Warum bleibe da die britische Regie-rung so untätig? In Australien und Neuseeland gebe es nur eine begrenzte Menge britischer Soldaten, die schon stärkern nicht dazu in der Lage seien, dem von den Amerikanern aus-

Grenadiere meistern den Gebirgskrieg auf Sizilien

Panzer klettern über schwindelnde Abgründe — Die Amerikaner greifen nur nach Trommelfeuer an

Sizilien, 11. August. (PK.) Im gesamten Nordabschnitt der sizilianischen Front herrscht schon seit Wochen ein regelrechter Gebirgskrieg, der an Mannschaften und Kraftwagen die höchsten Anforderungen stellt. Die Hauptstraßen der Insel, die im Süden und Norden an der Küste entlang führen, sind breit und asphaltiert. Ein wahrer Genuß für jeden Kraftfahrer! Auch die verhältnismäßig zahlreichen Nebenstraßen sind gut angelegt, aber schmal und außerordentlich kurvenreich, kei-neswegs für schweren Lastverkehr oder gar für das Durchrollen von Zug-maschinen und Panzern gedacht. Die zu überwindenden Fässer haben fast durchweg eine Höhe von über 1000 Metern. In einzelnen Fällen sogar bis 1500 Meter!

Der Nachschub auf diesen Straßen erfordert nicht nur ein außerordent-liches Können der Fahrer, sondern auch die größte Umsicht der Straßenkom-mandanten, um Verstopfungen zu ver-meidern. Die feindlichen Jäger lauern unentwegt und nutzen jede Stockung aus. Die Bel- und Mitfahrer stehen auf den Trittbrettern und suchen trotz Staub und Sonne den Himmel ab und warnen beim Herannahen eines Feind-flugzeuges sofort den Fahrer, der stets darauf gefaßt sein muß, in Sekundenschnelle das Fahrzeug an einer mög-lichst günstigen Stelle, etwa im Schat-ten eines Baumes, oder an einer steilen Felswand zum Stehen zu bringen. Meist greifen die Spitzfire und Light-nings nicht einzeln, sondern gleich zu dritt, sechst und zwölf an, so daß auf offenen Strecken, trotz aller Wachsam-keit und Fahrkunst manches Fahrzeug zur Strecke gebracht wird. Bitter ist es, wenn in solchen Augenblicken der Küh-ler kocht und der Motor streikt.

Harter Nachschubdienst. Nachschubfahrer zu sein ist auch in Sizilien kein »Druckposten«, sondern bedeutet unter den gegebenen Verhält-nissen einen besonders gefährlichen Einsatz. Die Enge der Straßen erfordert in jedem Moment Geistesgegenwart und ein erstaunliches Maß von Gefühl für das gerade noch Mögliche. Nicht selten entscheiden, wenn sich zwei Lastwagen in Kurven begegnen, wenige Sekunden darüber, ob es gut geht, oder ob das Fahrzeug in der tiefen Schlucht endet. Für schwere Panzer ist das Vor-gehen in dieser Höhe eine Kunst für sich. Immer wieder schwebt ein Teil der Raupen bedrohlich über der Tiefe. Aber letzten Endes werden doch auch die schwierigsten Straßen überwunden, wenn auch manchmal nur mit Hilfe von Sprengungen. Vielfach sind die Straßen vom Feind eingesehen, der drüben auf der anderen Seite des Tales liegt. Auch wenn nur nachts gefahren wird, bleibt die Fahrt eine Wagnis, da sich die

feindliche Artillerie ohne Mühe auf die Straße einschleusen kann. Täglich sehen wir aber auch drüben amerikanische Munitions- und Benzinwagen hochge-hen, sehen wir, wie brennende Last- und Wagenteile an den Felsen hochge-schleudert werden, um dann wuchtig in die Tiefe zu stürzen.

Die eigenen Geschützstellungen sind so verteilt, daß ihr Feuer leicht zusammengefaßt werden kann. In den tieferen Re-gionen sind Kakteen, in den höheren Landschaften dagegen Eichenzweige ein vorzügliches Tarnmaterial. Die höchsten Geschützstellungen befinden sich in etwa 1500 Meter Höhe. Weit schwebt von ihnen der Blick bis hinüber zum Atna und bis an das vom Dunst verschleierte Meer. Die Hügel der wichtigen Nach-schubstraßen sind mit Flak gespickt, die schon einige Bomber und Jäger des Feindes in den Abgrund geschickt haben. Nicht jeder feindliche Flieger, der in letz-ter Sekunde noch mit dem Fallschirm ab-zuspringen vermag, kann sich retten. Mancher bleibt zerschmettert unter einer Felswand liegen.

Minen lauern im Geröll. Da es zwischen den Nord-Südstraßen nur ganz wenige Verbindungen gibt, ist der Nachschubverkehr im Bedarfsfall schwer umzuleiten. Nur schmale Pfade führen über die steilen Kämme. Deshalb sehen wir auch die deutschen Grenadiere, die vielfach nie oder selten im Gebirge gewesen sind, mit kleinen »Muli-Kara-wanen« über die engen Pfade und stellen Pässe ziehen. Die Mulis tragen nun die Last der Munition, sowie sie bisher Mehlsäcke und Obstkörbe getragen haben.

Die hartnäckig verteidigten deutschen Stellungen wegen die Amerikaner nur nach vorbereitendem Trommelfeuer an-zugehen. Auch dann, wenn die deutsche Führung zu beweglicher Kampfführung übergeht, macht sie dem Feind das Nach-stoßen nicht leicht. Die Brücken werden gesprengt, die Straßen, Pfade und die »Fiumare« genannten Gerölle der im Sommer wasserlosen Täler werden ver-minert. Immer wieder hören wir Detona-tionen, sodann Rauchpilze, die uns an-zeigen, daß wieder ein feindliches Fahr-zeug auf eine Mine gestoßen ist. An der Küste versucht der Feind häufig solche verminten Stellungen auf See mit Lan-dungsbooten zu umgehen. Manchmal ist ihm das schon teuer zu stehen ge-kommen.

Gestern ereignete sich wieder einmal ein solcher Fall. Eine Sturmgeschütz-batterie sicherte an einer gesprengten Brücke. Deutlich sahen wir durch das Fernrohr, wie der Feind vorsichtig auf der verminten Küstenstraße vorging. Innerhalb einiger Sekunden erfolgten zwei heftige Minendetonationen. Der Vormarsch geriet ins Stocken. Kurz

Massenflucht aus den Hungergebieten Honans

Bereits Millionen Chinesen verhungert — Grauenvolles Flüchtlingsland

Genf, 11. August. Ein grauenvolles Bild von dem, was sich gegenwärtig in den Hungerprovin-zen Tschungking-Chinas abspielt, ent-wirft ein Augenzeugenbericht, den die linksradikale Wochenschrift »Tribune« dieser Tage veröffentlicht. Der Bericht-erstatter ist nach einmonatiger Rund-reise durch die Hungerbezirke der Pro-vinz Honan zurückgekehrt und schreibt unter anderem: »Was ich auf meiner Reise sah, scheint mir noch immer der-art entsetzlich und ungläublich, daß ich noch immer nicht in den vollen Zustand des Wachseins zurückgekehrt bin. Ich sah Straßen und Züge voller abgemag-erter, halbbedeckter fast verhungertes Flüchtlings in einer Massenaus-wanderung, an der sich bisher be-reits über drei Millionen Menschen be-teiligt, die leblosen, tief in den Höhen liegenden Augen, die verkrampften Gestalten Toter. Sterbende am Weges-rand, von ihren Eltern im Stich gelas-sene Kinder, einige tot, andere am Le-ben, verlassene Dörfer und Ortschaf-

ten, meilenweit Bäume ohne Rinde, die jene alten, die zu schwach waren, sich an dem Auszug zu beteiligen, und die jetzt still in ihren Hütten starben oder, an den Schwellen ihrer Häuser ins Leere starrend auf das hoffnungslose unabwendbare Ende warteten.

Das ist das tragischste Bild vielleicht der schlimmsten Hungersnot, die China in seiner Geschichte kannte und von der über 20 Millionen Menschen in Mittel-Asien getötet wurden. Nach dem Urteil der chinesischen Provinzregierun-gen sind schon Millionen der Hun-gersternen zum Opfer gefallen.

Die Eisenbahnen seien, so schließt der Bericht, so dicht mit Flüchtlingen besetzt, daß man fast nicht mehr die Wagenwände sehe. Sie klebten wie hungrige Heuschreckenschwärme auf den Trittbrettern, saßen auf den Zug-dächern, auf den Kupplungen, ja selbst auf den Achsen. Niemand spreche, und es erfülle sie nur eine Sehnsucht: mög-lichst schnell den Hungergebieten zu entfliehen.

gehenden Einfluß entgegenzuwirken. Außerdem verfügen die USA, in Can-bera über einen außerordentlich fähigen Vertreter, der es sehr gut versteht, Australien und Neuseeland Amerika schmackhaft zu machen, daneben wirk-t die Vertretungen des amerikanischen Kriegsinformationsamtes, die eine be-achtliche Aktivität entfaltet und sich allereinstens fest einnisteten, während die Vertretungen des britischen Informa-tionsministeriums jedesmal durch die Amerikaner aus dem Feld geschlagen würden. Selbst der amerikanische Rund-funk stehe im Dienste dieser Propa-ganda. Seine Sendungen seien sogar so, daß die BBC das Feld in Australien und auf Neuseeland räumen mußte.

Welche Erfolge habe die amerikani-sche Durchsetzung bereits errungen. Einige sehr einflußreiche Kreise Australiens fühlten sich durch die Amerikaner derart angezogen, daß sie sich zu fast allem bereit fanden, um den Amerika-ner zu gefallen. Dabei leisteten sie sich auch Dinge, die absolut überflüssig

darauf kam ein amerikanisches Auf-klärungsflugzeug. Nichts rührte sich auf unserer Seite, so daß der Aufklärer kreuzte und bereits über uns seine Kreise zog. Einige Sekunden später wußten wir, daß er uns nicht entdeckt hatte. Die Amerikaner umfuhren auf Landungsbooten einige Kilometer die verminte Straße und setzten dann einige Spähwagen und einige Lastkraftwagen-kolonnen auf, die sich langsam vor-wagten. Aber sie kamen nicht weit, denn unsere Sturmgeschütze und Ma-schinengewehre räumten in wenigen Minuten mit ihnen auf. Nur wenige Fahrzeuge entkamen im Schutz der Dunkelheit und des Qualls.

Zugleich wurde talaufwärts in schwieriger Felsgegend eine vorgeschobene, feindliche Spitze umfaßt und in überraschendem Angriff zerschlagen. Nach stundenlangem, mühsamem Marsch über sonnendurchglühte Steine und mit Geröll und Dornensträuchern übersäte Abhänge rückten am nächsten Tage die Grenadiere mit ihren erschöpften Gefangenen in ihre Aus-gangsstellung zurück. Ihre Uniformen waren von den Dornen aufgerissen. Ihre Hände zerschunden. Ihr Gesicht vom Sonnenbrand zerfressen. Mancher hatte die Schuhe, deren Sohlen nur noch an einigen Nähten hingen, auf den Rücken gebunden. Tierisch stürzten sie sich auf das für sie vorbereitete Zi-tronenwasser. Dann warfen sie sich auf den Steinboden zu einem verdien-ten Schlaf.

Es ist ein improvisierter Gebirgskrieg, der in Sizilien tobt. Es sind keine Ge-birgstruppen, die ihn führen. Aber die deutschen Grenadiere und Kanoniere beweisen auch hier, daß sie allen un-vorhergesehenen Anforderungen ge-wachsen sind.

Kriegsber. Gustav Fockler-Hauke

„Lebensmittellage in Deutschland beunruhigend gut“

Stockholm, 11. August. »New York Times« schreibt in einem Leitartikel, daß die Lebensmittellage in Deutschland beunruhigend gut sei. Die Lebensmittellage in der Sowjetunion sei dagegen katastrophal. Die unzureichen-der amerikanischen Lieferungen an die Sowjetunion entschuldigt das amerika-nische Blatt mit der Feststellung, daß die Löschkapazität der Sowjethäfen un-zureichend sei.

Abteilung der „Blauen Division“ wieder in der Heimat

Madrid, 11. August. Eine Abteilung Freiwilliger der »Blauen Division«, bestehend aus 40 Offizie-ren, 32 Unteroffizieren und 1044 Mann, die an den Kämpfen an der Ostfront teilgenommen haben, trafen auf der Rückreise in die spanische Heimat am Dienstagmorgen an der spanisch-französischen Grenze bei Irun an. Die spanischen Ostfrontkämpfer, von denen viele das Eisernen Kreuz tragen, wurden von der Bevölkerung Irun mit großer Begeisterung empfangen. Nach kurzem Aufenthalt setzte der Sonderzug mit den Heimkehrern seine Reise nach Segorvia fort, wo der offizielle Empfang durch die Behörden stattfinden wird.

UNSERE KURZSPALTE

Luftpost an Kriegsgefangene. Luft-postsendungen an deutsche Kriegsge-fangene und Zivilinternierte werden außer nach Britisch-Westindien auch über Französisch-Westindien (Guade-loupe, Martinique, St. Martin usw.) und nach Niederländisch-Westindien (Aruba, Bonaire, Curacao usw.) ange-nommen. Sie müssen den Leitvermerk »Mit Luftpost über Nordamerika« tra-gen. Luftpostzuschlag: 50 Rpf. für je 5 g.

Neue Umschaltzeiten im Rundfunk. Die Rundfunkhörer werden darauf aufmerksam gemacht, daß die bisher auf 22.15 Uhr festgelegte Umschalt-zeit der Empfangsgeräte auf den Deutschlandsender bzw. die Reichs-sender Breslau, Wien oder Köln, ab 11. August auf 20.15 Uhr vorverlegt wird. Der Rundfunk wird seine Hörer täglich um 20.15 Uhr auf diese neue Schaltung durch den üblichen Hin-weis aufmerksam machen.

Deutschlandbesuch Frau Pilar Primo de Riveras beendet. Frau Pilar Primo de Riveras traf am Sonntag zu einem kurzen Besuch in Stuttgart ein. Am Montag verließ die spanische Frauen-führerin Stuttgart, um sich nach Madrid zurückzubewegen. Beim Abschied äußerte Frau Pilar Primo de Riveras mit den herzlichsten Worten ihren Dank für die ihr in Deutschland zuteil gewordene Aufnahme.

Japanische Auswanderung nach Mandschukuo. Die Zahl der japani-schen Auswanderer nach Mandschu-kuo beträgt nach amtlichen Angaben in diesem Jahre 12 700 Haushaltungen. Davon sind 8700 bürgerliche Haushal-tungen und 4000 solche, deren Ernäh-rer infolge der Reorganisation des japanischen Wirtschaftslebens den Be-zug wechselten. Gegenüber dem Vor-jahre ist damit die Zahl der Auswan-derer um beinahe 100 vH gestiegen.

Gluthitze in Spanien, Spanien ver-zeichnete gestern seinen heißesten Sommertag. In Sevilla wurden in der Sonne 41 und im Schatten 40,8 Grad Celsius gemessen, Cordoba dürfte mit

Neue Angelreise Roosevelts

Wie das Weiße Haus bekanntgibt, ist Roosevelt, der sich eine Woche lang in Kanada zum Fischfang aufgehalten hatte, am Montag nach Wash-ington zurückgekehrt. Als der Sekre-tär des Weißen Hauses gefragt wurde, ob Roosevelt bei dieser Ge-legenheit auch den kanadischen Mi-nisterpräsidenten Mackenzie King ge-sprochen habe, antwortete dieser un-bestimmt: »Meines Wissens nach hat er Präsident niemand besucht.«

Es ist dies bereits das dritte Mal seit Beginn des Roosevelt-Krieges, daß der Weltpräsident-Aspirant von Judas Gnaden sein Land »zum Fisch-fang« verlassen hat. Das letzte Mal war es Casablanca, wo Französisch-Nordafrika von ihm »geangelt« wurde. Der Angelsport im britischen Domi-nion Kanada, den Roosevelt diesmal in Gesellschaft eines Stabes anti-licher Persönlichkeiten« verbrachte, dürfte wohl auch seinen Gewinn bringen. Mit »fünf mit einer leichten Forzellangel gefangenen schwarzen Burschen« über die die USA-Presse zu berichten weiß, wird er sich wahr-scheinlich nicht begnügen.

Ein Generalinspekteur für das Kriegsgefangenenwesen

Berlin, 11. August. Nach einer Mitteilung des Oberkom-mandos der Wehrmacht ist die Schafung einer Dienststelle »Generalinspek-teur für das Kriegsgefangenenwesen der Wehrmacht« befohlen worden. Der neue Generalinspekteur, der die Dienst-stellung eines Kommandierenden Ge-nerals hat, ist dem Chef des OKW. unmittelbar unterstellt. Er hat im ge-samten Kriegsgebiet die Kriegsgefange-neneinrichtungen und den Kriegsgefange-neneinsatz, auf sichere Verwahrung der Kriegsgefangenen und auf ihre zweckvolle Verwendung innerhalb der Wehrmacht im Rahmen des totalen Ein-satzes aller Kräfte für die Kriegfüh-rung zu überprüfen. Die Befugnisse des Oberkommandos der Wehrmacht bleiben hiervon unberührt.

Ruhe und Ordnung in Paris

Durchsichtige Lügen des Radio Algier Paris, 11. August. Über die Lage in Paris wissen wir jetzt genau Bescheid. Radio Algier, dessen In-formationen aus bester jüdisch-ameri-kanischer Quelle stammen, meldet, daß es in Paris jetzt endlich zu schweren Straßenkämpfen gekommen sei. Diese Informationen wurden von Radio Algier in französischer Sprache mit solcher Bestimmtheit gegeben, daß eigentlich nicht daran zu zweifeln ist.

Eigenartigerweise jedoch haben die vier Millionen Pariser, die das herrliche Sommerwetter nach Kräften auskosten, von all dem nichts gemerkt. Nach ihrem Urteil verlief der Tag so ruhig wie möglich. Das Ereignis des Tages war der große Kongreß der Doriot-Partei, bei der der Parteichef Doriot zum Kampf gegen Bolschewismus und Plutokratie aufrief und sich zum neuen Europa unter Deutschlands Führung bekannte. Aber auch hierbei wurden keine Straßen-kämpfe bemerkt, dagegen aber nicht endenwollende Befallsstürme. Auch der Marsch, Doriot an der Spitze seiner so viele tausend zählenden Miliz in Paris löste keine Störungen aus, sondern verlief so friedlich wie nur je eine große poli-tische Kundgebung. Radio Vichy er-klärte, es handle sich wieder einmal um eine faustdicke feindliche Lüge, die so frei erfunden ist, wie zahllose andere.

83 Grad in der Sonne den Rekord da-vorgetragen haben. Madrid ist mit 32,7 Grad im Schatten noch gut weg-gekommen. Viele Stunden des Tages liegen jetzt die spanischen Städte so verlassen, als wenn Fliegeralarm ge-geben worden wäre.

Ägyptische Zeitungen verboten. Wie die Zeitung »El Mokattam« mitteilt, sind ägyptische Zeitungen, die die pan-arabischen Besprechungen in Alexan-drien zwischen Nahas Pascha und Nuri Said erwähnten, in Palästina, Syrien und im Libanon-Gebiet verboten worden.

Starke Zunahme der Verbrechen in England. Ueber die zahlenmäßige Zu-nahme der Verbrechen in England beklagte sich der britische Innen-minister Morrison »Daily Mail« zu-folge in einer Rede in London. Die Zahl der Verurteilungen zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen habe sich von rund 10 300 im Jahre 1929 auf 12 400 im Jahre 1942 erhöht.

Typhus- und Pestfälle in Palästina. Zwölf Typhusfälle wurden in einer Woche in Palästina neu registriert, von den nicht gemeldeten nicht zu reden. Besonders in Haifa leben die Seuchen wieder auf. Ebenso ist die Pestgefahr nicht beseitigt. In Ramatgan wurde infolge der Pestfälle die Zwangsimpfung durchgeführt und die Zerstörung einiger Häuser angeordnet.

Zusammentritt des syrischen Parla-ments. Der syrische Ministerpräsident gab bekannt, das Parlament werde am 14. August zu seiner Konstituierung zu-sammentreten. Als ersten Akt werde das neue Parlament die Wahl des syri-schen Staatspräsidenten vornehmen. Als Kandidat für diesen Posten steht nach wie vor der Führer des nationalen Blockes, Schukri Kuatli, im Vorder-grund der Erörterungen.

Verlag und Druck: Oberbayerischer Gausverlag u. Druckerlei GmbH. Verlagsdirektor: Emil Münz. Schriftleitung: Hauptredakteur: Franz M. Müller. Stellvert. Hauptredakteur: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig).



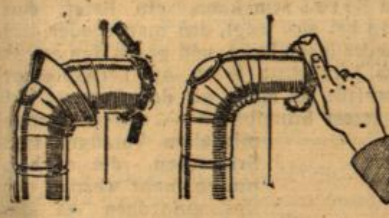
Spendefreudige elsässische Schuljugend Die Volksschule von Lampertheim zeichnet sich aus

Fürs Rote Kreuz und für die Hinterbliebenen der Stalingradkämpfer sammelten die Schüler und Schülerinnen der Volksschule in Lampertheim einhundert Mark. Hundert Mark mögen ein Tropfen auf den heißen Stein bedeuten. Hundert Mark aber, zusammengesetzt aus den Zehnpennigstückchen der deutschen Buben und Mädchen aus dem deutschen Elsaß, aus Pfennigen, die den Sparbüchern entnommen wurden, um anderen eine Freude zu bereiten, wiegen mehr als Tausende, die der reiche Mann aus dem Scheckbuch bezahlt. Auch diese hundert Mark sind ein Beweis für die innere Haltung unserer deutschen Schuljugend im Elsaß.

Die Sonne ist maßgebend

Die Felder mit den großen blauweißen Mohnblüten haben sich in Felder mit wogenden Mohnkapeln verwandelt. Die Mohnkapel liebt den heißen Sommer, denn nur der intensiven Sonnenbestrahlung gelangt es, die in der Mohnkapel enthaltenen Tausende von winzigen Samen zur Reife zu bringen, die für unsere Oelversorgung so dringend gebraucht werden. Bei diesem Reife-prozess nimmt die anfänglich grüne Mohnkapel eine schöne goldgelbe Farbe an und überzieht sich mit einem hornartigen Glanz. Feinde der Mohnkapel hingegen sind Nässe und Nebel. Die Kapel bleibt unter ihrem Einfluß weich, fast lederartig und nimmt dunkle bis schwarze Flecken an. Jeder Mohnanbauer weiß, daß die Entsamung der trockenen, hellen, gut ausgereiften Mohnkapel viel leichter möglich ist, als die der unansehnlich gewordenen, verregneten Kapel. Aber auch aus einem anderen Grunde wünscht der Bauer Sonnenschein für sein Mohnfeld, denn gerade die trockenen, hellen Mohnkapeln sind ein wichtiges Ausgangsprodukt der deutschen Arzneimittel-Industrie und werden in allen Mohnanbaugebieten aufgekauft. Die helle, reife Mohnkapel gibt also dem Mohnanbauer einen zusätzlichen Verdienst, während er die verregnete dunkle Kapel auf den Komposthaufen werfen muß.

Dank jetzt im Sommer schon an den Winter!



13. Versockte „Kohlenklauerer“!

Bei vielen Roudrohren ist der Anschluß an den Schornstein durch eine Rosette verdeckt, unter der sich nur zu oft undichte Stellen verbergen. Und dort strömt dann ständig unbemerkt falsche Luft ein, der Schornstein zieht schlecht, das Feuer brennt träge, und wertvolle Kohlen werden verschwendet! Mit etwas Lehm oder Schmeltebel lassen sich die undichten Stellen leicht verschmieren! Denken wir dann noch daran, daß die Schornsteinleitungsöffnungen im Keller und auf dem Boden stets sorgfältig geschlossen sind, so hat „Kohlenklauerer“ wieder einmal das Nachsehen, und wir haben mehr Wärme im Winter!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen Nachteil!



Kriminalroman von Erich Richards

26. Fortsetzung

„Dann die Lüge mit den zwei Schüssen, wobei gar nicht ausgemacht ist, ob nicht beide Erklärungen, die sie für die fehlenden Patronen gegeben hat, Lügen sind. Ich muß sagen: in meinen Augen ist sie der Tat dringend verdächtig! Sie hindert ihre Nebenbuhlerin daran, das verabredete Rendezvous einzuhalten. Sie fährt an ihrer Stelle hinaus. Wozu? Sie wußte es nicht, sagt sie. Aber sie hatte den Revolver zu sich gesteckt. Nur um sich zu verteidigen? Unsinn! Die Kugel, die Bodenheim den Tod gebracht haben, entstammen ihrer Waffe. Gewiß, ich weiß, daß vieles von dem, was Sie gefunden haben, nicht mit der Täterschaft dieses Weibsbildes übereinstimmt. Aber es kann das, was fehlt, hinzukommen, und das, was sich zu widersprechen scheint, sich aufklären — die Untersuchung ist keineswegs abgeschlossen. Vorläufig sind die Verdachtsmomente so stark, daß es mir geraten erscheint die sofortige Verhaftung dieser Rufer beim Staatsanwalt zu beantragen. Auch um Verdunklungsgefahr zu vermeiden, falls sie wirklich die Täterin sein sollte.“

„Gewiß sind Verdachtsmomente vorhanden, lieber Kollege“, nahm Kipp das Wort, „aber sie lösen sich sämtlich bei näherer Betrachtung auf. Das anfängliche Leugnen ist leicht aus ihrer Angst und der Gewißheit zu erklären, daß sie nicht überführt werden könnte.

Bilanz der großen Bauernentschuldung

Für 300 000 Betriebe wurden zwei Milliarden Reichsmark aufgewendet

Bei der grundlegenden Neuordnung des Agrarwesens, die 1933 eingeleitet wurde, um den damals unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der Landwirtschaft abzuwenden und den Wiederaufbau eines gesunden und starken Bauerntums zu sichern, fiel der landwirtschaftlichen Entschuldung eine besondere Aufgabe zu. Nachdem bereits durch das Osthilfegesetz vom 31. März 1931 Hilfsmaßnahmen für die notleidenden Gebiete des Ostens in Angriff genommen worden waren, wurde im Februar 1933 ein umfassender Vollstreckungsschutz der Landwirtschaft eingeführt, dem am 1. Juni 1933 das Schuldenregulierungsgesetz zur Ordnung der landwirtschaftlichen Schulden im gesamten Reichsgebiet folgte. Das Ziel war, die Betriebsverschuldung auf das Maß zurückzuführen, das der tatsächlichen Leistungsfähigkeit entspricht. Es ist voll erreicht worden. Auch dies war eine wichtige Voraussetzung für die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und damit für die Gewährleistung der deutschen Volksernährung gerade auch in Kriegszeit. Wie der Sachbearbeiter des Reichsernährungsministeriums, Ministerialrat Dr. H. Heinrich, in der »NS-Landpost« berichtet, kann die landwirtschaftliche Entschuldung jetzt als beendet angesehen werden. Dies tritt äußerlich dadurch in Erscheinung, daß gemäß Erlass des Reichsernährungs- und Reichsinnenministers nunmehr die Landstellen im Altreich und in den Alpen- und Donau-Reichsgauen, die die Träger der Entschuldungsmaßnahmen waren, als selbständige Behörden aufgeführt haben zu existieren. Sie sind zur Abwicklung ihrer Arbeitsgebiete anderen Verwaltungsbehörden eingeordnet worden.

Insgesamt sind im Osthilfegebiet etwa 80 000 Entschuldungsanträge ge-

stellt worden. In etwa 42 000 Fällen hat die Deutsche Industriebank Entschuldungsanträge genehmigt. Entschuldungspläne gewährt. Daneben sind rund 8000 Osthilfebetriebe ausschließlich mit Betriebsversicherungs-mitteln des Reichs entschuldigt worden. Der Gesamtanfang, den die Osthilfeentschuldung an Darlehen und verlorenen Zuschüssen erforderte, ist auf etwa eine Milliarde RM zu beziffern. Auch in den Alpen- und Donau-Reichsgauen konnten die Arbeiten in verhältnismäßig kurzer Zeit abgeschlossen werden. Hier wurden Entschuldungsanträge gestellt, wofür den Betrieben an Entschuldungsmitteln rd. 75 Mill. RM, an Aufbaumitteln rund 90 Mill. RM zugeflossen sind. Im Sudetengau sind für Aufbaumaßnahmen in etwa 21 000 Fällen 25 Mill. RM ausgezahlt worden. Für die Durchführung des Schuldenregulierungsverfahrens kommen 11 000 Fälle mit rd. 34 Mill. RM in Betracht.

Im gesamten Reichsgebiet sind nach dem Schuldenregulierungsgesetz 316 000 Regelungsanträge gestellt worden, von denen nur einige hundert Fälle noch in Bearbeitung sind. Mehr als 900 Mill. Reichsmark waren hier aufzuwenden. Auch in den übrigen zum Reich zurückgekehrten Gebieten wurde die Agrarschuldung durchgeführt oder in Angriff genommen. Alles in allem sind bisher für dieses bedeutsame Werk der deutschen Ernährungssicherung an annähernd 300 000 Betriebe ca. zwei Milliarden RM vergeben worden.

„Wir arbeiten eben, bis die Arbeit getan ist“

Ein badischer Rüstungsarbeiter erhielt kürzlich den Auftrag, eine Arbeit der höchsten Dringlichkeitstufe, für deren Bewältigung bei normaler Arbeitszeit mindestens 18 Tage erforderlich gewesen wären, in nur knapp 10 Tagen auszuführen. Das schien ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, und in einer Besprechung mit seinen Mitarbeitern zweifelte der Betriebsführer, daß man den gestellten Termin auch nur annähernd einhalten könne. Da erklärte der 44jährige Werkzeugmacher Gottlieb Rathfelder kurz und bündig: „Wir arbeiten eben, bis wir fertig sind.“ Er ließ seinen Worten unverzüglich die Tat folgen. Trotz seines weiten Ammarschwunges zum Betrieb arbeitete Rathfelder an den ersten drei Tagen jeweils 13 1/2 Stunden, später sogar 19 1/2 Stunden und schließlich — nach einer kurzen Unterbrechung von knapp 4 Stunden und mit nur kurzen Zwischenpausen — 23 1/2

Stunden „an einem Stück“. Diesem vollkommen freiwilligen Einsatz eines vorbildlichen Arbeiters der Arbeit ist es in erster Linie zu verdanken, daß ein höchwichtiges Auftragsstück pünktlich ausgeführt werden konnte.

Annahme von Expreßgut

Vom 15. August 1943 an wird bis auf weiteres im Bezirk der Reichsbahndirektion Karlsruhe (Baden und Elsaß) bei allen Bahnhöfen Expreßgut allgemein nur noch bis 21 Uhr angenommen. Bei Notwendigkeit kann für einzelne Dienststellen ein früherer Annahmeschluss festgesetzt werden. Die Annahmestellen für Expreßgut werden bei den Bahnhöfen durch Aushang bekanntgemacht. Solange ein Abfertigungsbeamter im Dienst anwesend ist, werden über den Annahmeschluss hinaus folgende Güter als Expreßgut angenommen: Wehrmachtgut, Privatgut für die Wehrmacht, Rüstungsgut, Arznei- und Apothekergüter, Filme, Matern, Zeitungen, Zeitschriften und Zeitungsbeilagen.

Frauen arbeiten am Zeichentisch

Ausbildung zu technischen Hilfszeichnerinnen — Erfolgreiches Arbeitsgebiet für vorwärtstrebende Frauen

Seit Beginn des Krieges hat sich in Deutschland der Anteil der Frauen an den technischen Büroarbeiten mehr als verdoppelt. Diese Feststellung ist deshalb besonders interessant, weil man bisher immer der Meinung war, die Frau eigne sich für dieses Spezialgebiet nicht oder wenig. Ein solches Vorurteil hat nun eine große Maschinenfabrik dadurch beseitigt, daß sie mit bemerkenswertem Erfolg Frauen systematisch und zentral zu technischen Hilfszeichnerinnen ausbildete.

Zwar bestehen gewisse Richtlinien für die Umschulung zu Hilfszeichnerinnen, die jedoch bei dem gegenwärtigen Mangel an Kräften nicht immer eine systematische Ausbildung sicherstellen. Diese Systematik der Ausbildung ist aber Voraussetzung für den erfolgreichen Einsatz, so daß sich einige Betriebe im Reich zur Einzelbildung von Umschulungslehrgängen entschlossen haben. Bei der erwähnten Maschinenfabrik liegen jetzt die Ergebnisse des ersten Ausbildungslehrganges vor. Zunächst erweist sich der Nutzen des gemeinsamen Lehrraumes, die mit dem Industrieinsatz noch nicht vertrauten Frauen können sich dann die sämtlichen unter gleichen Voraussetzungen beginnen, einmal „einleben“. Helle, freundliche, mit Blumen geschmückte Räume nehmen sie auf. Sitzgelegenheiten sorgen für die Entspannung, die bei einer ungewohnten Arbeit immer notwendig ist.

Es muß hervorgehoben werden, daß diese Frauen nicht etwa auf Grund einer Eignungsprüfung durch das Arbeitsamt gewonnen wurden, sondern

sich von selbst bereit fanden, einen Versuch zu machen. Etwa ein Viertel der Frauen war Verkäuferinnen, ebenso hoch ist der Anteil der bisher nicht berufstätigen Hausfrauen und Hausdienterinnen. 20 bis 23 v. H. betrug der Anteil der Schneiderinnen, die sind Frauen, deren Männer einen eigenen Gewerbebetrieb hatten. Das Lebensalter liegt zwischen 16 und 44 Jahren.

Es ergab sich weiter, daß eine berufliche Herkunft, die irgendwelche, wenn auch völlig anders gelagerte technische Aufgaben an. Erst werden einmal Schichten mit Bleistift geübt, dann Strichziehen, später einfache Grund-, Auf- und Seitenrißaufgaben nach gezeichneten Modellen. Zwischenwörter wird auch der Betrieb beschäftigt, damit die Frauen ein anschauliches Bild über die Maschinen und ihre Funktionen, die sie zeichnen müssen, erhalten. Und so schreitet der auf drei Monate berechnete Lehrgang fort. Er führt, wenn die Anfangsgründe des Zeichnens beherrscht werden, bereits zu produktiver Arbeit; es werden Zeichnungen abgezeichnet (nicht gezeichnet), die irgendwie unbrauchbar oder sonst unleserlich geworden sind. Zunächst mit dem Bleistift, später in Tusche.

Häufig nehmen die Frauen Arbeiten

mit nach Hause, um von selbst hinter das Geheimnis einer etwas schwierigen Aufgabe zu kommen. Und es erweist sich, daß die Leistung um so höher wird, je mehr die Frau lernt, technische Zeichnungen zu lesen, d. h. ihren Sinn zu begreifen. Hierbei zeigen sich die älteren Frauen genau so interessiert wie die jüngeren, die nicht nur für die Kriegszeit in dieser Arbeit bleiben wollen.

Wirtschaftliche Krrznachrichten

Die Lebensversicherungs-gesellschaften der Deutschen Arbeitsfront. — Im ersten Halbjahr 1943 betrug der Antragszuwachs bei der gesamten Versicherungsgruppe 313 190 Anträge mit einer Gesamtversicherungssumme von 292 Mill. RM. An dieser Summe sind die inländischen Volksfürsorgegesellschaften des Deutschen Ringes mit rd. 102 Mill. RM beteiligt. Trotz des jetzt zum ersten Male auswirkenden Werbeverbots sind diese Zahlen außerordentlich beachtlich. In der gleichen Zeitspanne im Jahre 1942 betrug die gesamte Versicherungsgruppe für die gesamte Versicherungsgruppe 445 Mill. Reichsmark; über die Auslandsgesellschaften der Volksfürsorgegruppe liegen noch keine genauen Zahlen vor. Sie würden das Gesamtbild auch nicht wesentlich beeinflussen.

Die Luxemburgische Elektrizitäts AG, die unter kommissarischer Verwaltung steht, hat ihr AK. von 60 Mill. lux. fr. auf 6 Mill. RM umgestellt. Für 1940 und 1941 wird eine Dividende nicht verteilt.

Fußball-Ecke

Gauklasse komplett

Sportgemeinschaft Straßburg und Svvg. Kolmar haben ihre Meldung zur Teilnahme an der Fußballmeisterschaft durch den Kreisfachwart an das Gauamt übermittelt. Die zehn vorgesehenen Teilnehmer stehen somit fest.

Rasensportclub — Grafenstaden

Mit Anstoß 19.30 Uhr begegnen sich heute abend auf dem Meinstadion obengenannte Mannschaften in einem Freundschaftsspiel. Das Treffen dürfte für die Teilnehmer ein willkommenes Übungsspiel sein, liegt doch der Meisterschaftsbeginn nicht mehr weit entfernt. Beide Mannschaften treten vor, ausschließlich in bester Besetzung an. Es findet weiter ein Jugendvorrundenspiel statt.

Sommerspiele in Landau

Im Landauer Stadion ermittelten die Sportgauen Westmark, Baden und Elsaß aus ihren Meistern im Faustball der Männer und Korbball der Frauen die jeweiligen Gruppensieger, die an der Zwischenrunde in Frankfurt a. M. teilnehmen dürfen. Es gab teilweise sehr harte Kämpfe, bei denen sich die auf diesem Sportgebiet noch etwas unerfahrenen Vertreter aus dem Elsaß trotz ansprechender Leistungen nicht ganz behaupten konnten. So unterlag SGOP. Straßburg im Faustball gegen TSG. Ludwigshafen 2:5 und gegen TV. Mannheim 2:5. Im Endspiel blieb TV. Mannheim mit 34:29 über TSG. Ludwigshafen erfolgreich. Bei den Frauen siegte IG. Farben Ludwigshafen, der den Elsaßmeister TV. Kolmar mit 9:1 abfertigte. Gegen TV. Mannheim verlor TV. Kolmar nur knapp mit 0:2.

Kanu-Städtekampf

Für Sonntag, den 22. August, haben die Straßburger Kanugemeinschaften eine »Städtekampfkurzstreckenregatta im Fallboot« angesetzt, an der die Auswahlmannschaften von Karlsruhe, Luxemburg, Mühlhausen und Straßburg, eventuell auch Metz und Saarbrücken, teilnehmen werden. Kampfbahn ist die jetzt schon zur Tradition gewordene Strecke zwischen Thomasbrücke und Wendebecken beim Gauhaus auf der Ill in Straßburg. Als Rennen sind ausgeschrieben: Männer, einer (F 1), Fraueneiner (WF 1), Fraueneiner (WF 2), Männerdoppel (MF 2) und gemischer Zweier (WF 2). Die Männer- und der gemischte Zweier starten über 1200 Meter, die Frauen dagegen über 500 Meter. Jede Stadtmannschaft kann pro Rennen mit höchstens drei Booten starten. Im Preis des Oberbürgermeisters der Stadt Straßburg, der die Schirmherrschaft der Veranstaltung übernommen hat, muß nämlich allen Auswahlmannschaften die gleiche Gelegenheit geboten werden. Meldungen sind bis spätestens 16. August, 18 Uhr, an Gaufachwart Kanusport im Elsaß, Edg. Probst, Schwarzwalddstraße 58, in Straßburg, zu richten. —rs.

Sport in Klüze

Veranstaltet am kommenden Wochenende auf dem Marsplatz ein Faustballturnier, an dem folgende Mannschaften teilnehmen: Vogesia, SVS., Kronenburg und zwei Mannschaften des Organisations. Die Spiele beginnen Samstag ab 19 Uhr und nehmen am Sonntag 8 Uhr ihren Weitergang. In den Ergebnissen der Titelkämpfe im Turnen lautet die Klassierung im Zehnkampf der Männer wie folgt: 1. Eugen Baumgartner (TV. Kingerheim) 184,4 Punkte, 2. Paul Messer (STV.) 179,5 P., 3. Alfred Schalk (STV.) 149 P. — Französischer Tennismeister wurde in Paris Yvon Petra, der im Endspiel gegen Altmeyer Henri Cochet mit 6:3, 6:3, 6:8, 2:6, 6:4 gewann.

Ich gebe zu, daß es sehr dumm gewesen ist. Ein Verbrecher hätte anders gehandelt, bei dem hätten wir kein dunkles Kleid mehr gefunden. Und wohl auch keinen Revolver mehr! Also schaltet das Leugnen als Verdachtsmoment aus. Dann der Revolver. Es sind deren zwei vorhanden. Und aus diesen zweien — das ist zu beachten: aus beiden! — sind gestern vier Schüsse abgegeben worden. Daß dem so ist, sehen Sie, wenn Sie diesen Revolver genau untersuchen. Es ist aber nicht anzunehmen, daß sie sich gleich mit zwei Revolvern bewaffnet hat und aus zwei verschiedenen zweimal — oder viermal geschossen hätte.“

„Halt, einen Augenblick!“ unterbrach Dr. Regenbauer den Kollegen. „Warum soll sie nicht zwei Waffen mitgenommen haben? Warum soll sie nicht den Revolver vor zwei Monaten als verloren angegeben haben? Sie hat ihn womöglich gar nicht verloren gehabt! Kann sie ihn nicht zum Mord benutzt haben, kann sie nicht den neuen mitgenommen und aus ihm Schüsse abgegeben haben, um sich auf diese Weise ganz fein zu entlasten und uns irrezuführen? Warum, so frage ich, soll es nicht so gewesen sein? Es ist sogar, wenn man genauer nachdenkt, wahrscheinlich, denn in der Zeit, da sie den einen Revolver verloren haben will, mußte sie bereits gemerkt haben, daß Bodenheims Gefühle für sie erkalten waren oder doch im Begriffe waren, zu erkalten. Warum soll sie nicht schon von jenem Tage an auf Rache gesonnen haben?“

„Gewiß ist das denkbar“, entgegnete Kipp, „allein es würde eine raffinierte Verbrecherin voraussetzen. Das ist diese Rufer jedoch keineswegs. Nein, nein, Regenbauer, sie ist es nicht! Lassen Sie sich nicht von Ihrem Weibsbild zu falschen Schlüssen verführen!

Sie vergessen bei Ihren Folgerungen eins: die Begegnung mit dem Mann im Walde. Diese ist nicht erlogen. Das beweist einmal die Aussage des Chauffeurs, dann aber haben wir selbst die Spuren des Mannes aufgefunden, und hiervon kann sie nichts wissen. Auch nicht, daß wir die Spuren des elligst fortgeschobenen Motorrades gefunden haben, dessen helles Licht strahlte — nach ihren Worten: die die Laternen eines Autos oder eines Motorrades. Damit haben zwei von den vier abgegebenen Schüssen Ihre Erklärung gefunden. Hat sie aber diese beiden Schüsse mit dem neuen Revolver abgegeben, dann hätte sie, wenn sie als Täterin in Betracht käme, auch die tödlichen Schüsse mit dieser Waffe abgegeben, oder sie hätte mit der Mordwaffe auch die zwei im Wald abgegeben, denn sie hätte diese bereit gehabt und nicht erst den neuen Revolver hervorzuholen brauchen — wenn sie überhaupt dazu die nötige Zeit gehabt hätte! — es sei denn, daß man annehmen wollte, die Begegnung mit dem Manne im Walde sei ein abgekartetes Spiel gewesen, um uns irrezuführen, was durchaus abwegig ist, da sie in diesem Falle nicht so geschrieben hätte, daß es der Chauffeur hören mußte. Es steht außerdem fest, daß sie durch das Küchenfenster eingestiegen ist, aus dem vorher ein anderer herausgestiegen war! Wer ist das gewesen? Liegt es nicht nahe, an den Motorradfahrer zu denken?“

„Sicherlich hat Ihre Beweisführung etwas Bestechendes“, erklärte Dr. Regenbauer darauf. „Jedoch steht dieses fest: Dr. Bodenheim ist mit der Waffe der Rufer ermordet worden. Die Rufer ist zur betreffenden Zeit in Drei-Eichen gewesen. Sie hat daselbst zwei Schüsse abgegeben — wie sie selbst eingest. Sie ist ins Haus eingestiegen — wenn

sie nicht durch die Tür hinein ist und die Fensterkletterei ein Trick ist — sie hat den Ermordeten nicht nur gesehen, sondern sie gesteht, ihn angefaßt zu haben, wohl um eventuelle Fingerabdrücke zu erklären; sie will seinen Tod festgestellt haben — ja, genügt das nicht, um sie für so verdächtig zu halten, daß sie festgesetzt werden muß? Erweist sich später ihre Unschuld, dann mag sie wieder gehen. Zunächst aber beugen wir der Gefahr der Verdunkelung vor.“

„Aber nein“, sagte Kipp, und seine Stimme klang beinahe ärgerlich, „es fällt nach meiner Ansicht kein Verdacht mehr auf dieses Mädchen. Klipp und klar steht fest, daß die Tat bereits begangen war, da sie durch das Küchenfenster einstieg. Denn wenn sie durch die Tür gekonnt hätte, wäre sie nicht so dumm gewesen, uns so deutliche Spuren zu hinterlassen — immer vorausgesetzt, daß sie die Tat so raffiniert ausgedacht gehabt hätte, wie Ihre Ansicht es voraussetzt. Denken Sie auch an den eingesperrten Hund, an das berührte Essen und Trinken in der Küche. Der sich da gütlich getan hat, ist derselbe, der sich auf dem Boden aufgehäut hat, der auf dem Dache gewesen ist. Das alles spricht entschieden gegen die Rufer als Täterin. Vor allem müssen wir den Motorradfahrer zu fassen kriegen, der zu der fraglichen Zeit — und bestimmt vor der Rufer — in Drei-Eichen gewesen ist. Dann wird sich herausstellen, ob sie zwei Schüsse auf ihn abgegeben hat.“

Er ließ Helene hereinkommen. Doch auf alle Fragen nach dem Manne, der sie aus dem Walde heraus hatte „anfallen“ wollen, konnte sie nicht mehr sagen, als was die Beamtin bereits wußten.

Trotz des stummen Widerspruches seines Kollegen gab Kipp das Mädchen frei, legte ihr jedoch die Verpflichtung auf, vorläufig im Hause zu bleiben und gegen jedermann über das Verhör zu schweigen; sie mußte womöglich nochmals über diesen oder jenen Punkt Auskunft geben, darum Sie versprach hoch und heilig, sich zur Verfügung der Kriminalpolizei zu halten; man sah ihr an, wie erleichtert sie war. Als sie die Türklinke in der Hand hielt, wandte sie sich nochmals um und fragte: „Darf ich noch eine Frage stellen?“

„Gewiß“, sagte Kipp.

Man sah, wie sie sich zusammenriß, um zu fragen: „Sie sagten, Dr. Bodenheim sei mit meinem verlorenen Revolver erschossen worden. Ist das wirklich wahr?“

„Natürlich ist es wahr! Wenn wir Ihnen etwas Derartiges sagen, können Sie bestimmt glauben, daß dem so ist“, antwortete Kipp schnell, da Regenbauer auffahren wollte.

„Da... das ist ganz furchtbar... diesen Gedanken werde ich nicht mehr los, solange ich lebe... Werner mit meinem Revolver...“ Unterdrücktes Schluchzen erschütterte ihre Brust. Schnell lief sie hinaus.

»Und nun kommen wir zum Motorradfahrer, sagte Kipp. »Herrgott, Regenbauer«, wandte er sich an den Kollegen, »machen Sie kein solches Gesicht! Sehen Sie, Sie haben gewiß recht mit Ihrer Theorie, daß ein Weib dahinter steckt. Sogar mehrere Weiber sind es! Aber darum muß nun doch nicht dieses Weib die Täterin sein!«

(Fortsetzung folgt)



# Der Fernsprech-Mensch

TELEPHON und CHARAKTER / Von Dr. Rolf Reißmann

Es ruft an: Wir heben den Hörer und wissen nicht, wer uns in der nächsten Sekunde gegenübertritt. Wir heben den Hörer ab — und warten auf die unbekannte Welt, die uns entgegenkommt. Kein Gartentor ist zwischen ihr, und mir, keine Schranke, keine Anmeldung, keine Visitenkarte, die man erst einen Augenblick in der Hand wägt. Die Welt ist da, fragt, meldet, heischt Aufmerksamkeit, Nachdenken, Entschluß — dann legt sich drüben die Gabel wieder auf, der Schein-



... da ruft bestimmt wieder der Meier!

werfer ist abgeknipst, und manchmal kommt man sich vor wie überfahren. Und man sucht seinen Faden wieder, der einem so schrill zerschritten wurde. Vielleicht hatte man gerade eine Zahlenkolonne fast fertig addiert, vielleicht hatte man einen Besucher gerade mühsam von einer Sache überzeugt, und er war just bereit, irgend etwas zu unterschreiben, vielleicht wurde die Suppe kalt. Man könnte ja den Hörer liegen lassen, gewiß; aber wer bringt das schon fertig? Das ist es: Es könnte einem ja etwas entgegen; die Neugierde siegt, die Welt klopfert an, man will dabei sein. In den Augen eines Besuchers aber wird du sofort zu asozialen Bestien, wenn du den Hörer nicht abhebst, denn — könnte es nicht morgen oder übermorgen der Besucher selbst sein, dessen Klingeln nicht gehört, nicht erhört wird?

Wohl dem, der einen „Lügen-Löwen“ besitzt, eine Sekretärin oder sonst etwas ähnliches Weibliches — denn nur Frauen beherrschen das Telefon mit seinen Möglichkeiten des Katz- und-Maus-Spiels — eine Frau also, die mit unerschöpflicher Phantasie und aufrichtigstem Bedauern dich, am gleichen Vormittag krank, verweist, in einer Sitzung, nicht zu Hause, schlafend, badend, beim Arzt, an der Bahn oder auf dem Rathaus sein läßt. Ein boshafter Späßvogel hat einmal gesagt, frühere Sekretärinnen würden darum die besten Ehefrauen, weil sie das Päckchen „Kleine Lügen“, das der Herrgott jeder

Evastochter in die Wiege gelegt hat, schon frühzeitig aufgezehrt haben. Aber in der Tat: Telephonlügen scheinen im großen Hauptbuch der Moral lange nicht so schwer zu wiegen wie ins Gesicht gesagte Lügen. Warum? Nur deshalb, weil man, Augen in Augen, leichter rot wird. Weil man, Augen in Augen, seine Verlegenheit durch eine unsichere Bewegung verrät, weil der Apparat, so ein sauberes Symbol des Abstandes und der Macht, einen selbstsicherer und frecher macht, denn man kann ja abhängen, nicht wahr, Zeit gewinnen zum Überlegen, „wir sind leider getrennt worden“ (sieh an, eine Zusatzlüge, die uns kaum auffällt). Welche Versuchung aber auch zu schwindeln, wo der Partner einen nicht sehen kann, und wäre er bereit, alle Telefonrechnungen der Welt zu bezahlen. „Wo bist du denn eigentlich?“ Hätte man dem alten Goethe erzählt, Menschen würden eines Tages miteinander plaudern, ohne sich zu sehen, ja, ohne daß der eine weiß, wo der andere ist, im Bett oder in der Bar, zwanzig oder tausendmal zwanzig Meter entfernt, er hätte ein weites Reich der Lügen sich öffnen sehen, einen spielerischen Irrgarten vielleicht, den man nicht so tragisch zu nehmen braucht — ist doch den vielerlei Masken, die wir tragen, nur eine neue Vermummung hinzugefügt. Das Gleichgewicht der Welt ist durch das Telefon nicht gestört, denn man kann sich hinter dem Telefon nicht nur verbergen, sondern man kann auch kontrollieren, ohne mit seiner Absicht aufzufallen. z. B. ob die gnädige Frau auch wirklich zu Hause ist. Es gleicht sich aus.

Bleibt also das Auge ausgeschaltet, so hört das Ohr um so feiner. Die Stimme, die zu uns dringt, soll uns etwas über den Menschen und über seine Seelenlage verraten. Wir spüren Unruhe, Hast, Sammlung, Behäbigkeit, Vorwurf, falsche und echte Herzlichkeit — unser Ohr, auf sich allein gestellt, hat sich sehr geschärft. Wir erkennen die Stimme; wir erkennen aber auch den Sprechrhyth-



... Hahaha, da muß ich gerade bloß lachen!

mus, der für jeden Menschen genau so einmalig und typisch ist wie seine Bewegungen und sein Gang. Von der Pomad bis zum hysterischen Sich-Ueberpurzeln, vom sorgfältigen Sprecher, der seine Sätze hinbaut wie Blumenbeete, bis zum „Nücht“- „Nicht wahr“- und „Also-dann-Sager, dessen unfertige Brocken wie Geröll übereinanderkollern, vom nervösen „Ja, bittel“ bis zum gemühtlichen „Ja, da schau her!“ kommt die menschliche Menagerie angeflötet und angerannt, und kennen wir den Menschen gar nicht, so bleibt es uns überlassen, die fremde Stimme zu Fleisch und



... also, wenn Sie wüßten, wie sie aussieht!

Blut aufzublasen. Hat der alte Phonograph und das unvollkommene Grammophon zunächst unser Gehör abgestumpft, so hat die technische Vollendung des Fernsprechers und des Rundfunks unser musikalisches Feingefühl immer feiner geschärft.

Vor rund fünfzig Jahren hat man geglaubt, dem Telegraphen eine Schuld am „Telegrammstil“ aufbürden zu können, der damals die langen Sätze zu verdrehten begann. Später machte man die modernen Verkehrsmittel — einschließlich des Fahrrades! — für die kurzen Röhre verantwortlich. Aber kurze Röhre und kurze Sätze waren in Wirklichkeit nur der natürliche Ausdruck eines neuen Lebensgefühls, das keine Zeit hatte, schnörkelige Satzformen zu überlegen, kunstvolle Frisuren zu türmen und komplizierte Kleider zu nähen. Die rasche Verabredung am Telefon gehört auch dazu. Das Leben wurde geschmeidiger. Man sagte sich rasch an, sagte rasch ab, meldete Verspätung, richtete den Treffpunkt nach dem Wetter, hatte in einer halben Stunde ein Geschäft mit sechs Leuten unter Dach, Auskünfte flogen durch die Strippe — ganze Wälder an Papier, ganze Büffelherden an Schuhsohlen, ganze Jahrmillionen an Zeit blieben unverbraucht. Aber schmerzlich in die Ecke verwiesen blieb — der Brief. Der wirklich wertvolle, in der Stille geschriebene Brief. Briefe, wie sie unsere Ahnen schrieben, und die es wert sind, heute in Büchern zu stehen.

Oft genug spießt ein Anruf das arme Menschlein auf wie einen zappelnden

Frosch: Hier sprich, hier stehe Rede, hier antworte, hier entscheide! Rede nicht lange herum, schweife nicht ab, erzähle keine Geschichten. Ich rufe an, um Bescheid zu wissen! Verkrich dich nicht, sage nicht, du mußt es dir überlegen; ich brauche deinen Entschluß. Das Telefon hat uns alle, genau wie der Sport, zu rascher Entschlußkraft, ja zur Entschlußfreudigkeit erzogen. Wir können viel seltener etwas auf die lange Bank schieben, denn der Mahner erreicht uns doch. Ja, um nicht am Apparat selber erst überlegen zu müssen, haben wir uns daran gewöhnt, Schwabendes schon vorher in uns zu klären. Damit hat unser ganzes Leben eine viel straffere und klarere Form gewonnen. Die Trödelhütchen und Nie- zu- Rande- Kommer haben es schwer. Sie können sich vor Verantwortung (in diesem Worte steckt nicht umsonst das Wort „Antwort“) nicht mehr verbergen: Der Draht schlüpft durch Mauern und Wände bis auf ihren Nachtschlaf. Er fordert Wachheit, Klarheit, Geradheit. Daß zwei Staatschefs einander anrufen können ohne großen diplomatischen Apparat, wäre vor hundert Jahren etlichen Geheimräten als untragbar vorgekommen — „so einfach ohne Akten!“

Aber die Kehrseite? „Geht sie in ihr Kämmerlein, ist mit ihrem Schmerz allein.“ I bewahre! Geht zum Telefon, die arme Einsame, und ruft sämtliche Freundinnen an, wie sie die neue Gemeinheit von Heinz finden. Sie geht nicht in sich, sie weint nicht am Bettpfosten, die Haustür ist nicht hoffnungslos hinter Heinz zugefallen, nein, oben ist ja das Telefon, die ganze Welt, Gott sei Dank, und ehe Heinz noch die nächste Straßenbahn erreicht hat, ist oben die Telefontröstungszeremonie im Gange. Und schon ist das störrische Herz, das nicht befragt, nicht erforscht sein will, jeder Reue und Zerknirschung enthoben, sondern der Tummelplatz der Entrüstungen von Herta und Berta, und der Kummer beginnt erst, wenn alle Erreichbaren austelephoniert sind. Aber dann ist der Kummer nicht mehr so schlimm, dank aller Hilfsvölker...

Wir übertreiben nicht. Die Möglichkeit, jederzeit jeden zu erreichen, ohne Umstände, ohne Einladung, ohne sich anzuziehen, ohne Unkosten außer dem Telephongroschen, hindert den Menschen allzuleicht daran, jene feine Haut um sich wachsen zu lassen, die die Seele oft bitter nötig hat zu ihrem Wachsen und zu ihren Wandlungen. Jene immer sich erneuernde Haut, die sauber das Innere



... und das sage ich Ihnen! Zeichnungen: Schweizer

vom Aeußeren scheidet. Unsere Seele ist nicht nur ein Bahnhof für viele ankommende, scheidende und durchlaufende Züge, sondern ein Gebilde, das zunächst hauptsächlich aus sich und seinem Gesetz heraus wachsen muß. Dazu bedarf sie der Stille, gelegentlicher Ab-



... oh, Eduard, das wäre ja so schön!

schließung und Besinnung. Dazu gehört auch Bangnis. Man wird vorsichtiger, wenn man weiß, daß man etwas nicht in einer Stunde am Telefon wieder gutmachen kann, man formt die Worte anders, wenn man weiß, daß sie lange nachklingen müssen — bis man sich wiederseht. Ja, man ist anders, wenn man nicht gleich einen passenden Teil der Welt herbeirufen kann zu seiner eigenen Entlastung.

Wie der Umgang mit jedem Gerät, so muß auch der Umgang mit dem Telefon gelernt werden. Heute schon sind wir erfahrener geworden in unserem Verhalten gegen die „Strippe“, Anfragen, Rückfragen, Auskünfte, Abreden, Umdisponieren und alles Kurzfristige — schön; nicht aber das Klöhnen und Tratschen, das Geschichtenerzählen und Durchhecheln. Solche Gespräche sterben langsam aus; wer sie noch führen will, wird es persönlich tun. Und zumal jetzt im Kriege hat mancher begriffen, was für eine wichtige, bleibende, verpflichtende und aufrichtende Sache ein Brief sein kann, ein Brief, den man bei sich trägt, den man wieder und wieder lesen kann, und gegen den selbst das herzlichste Wort am Fernsprecher verblaßt. Je mehr wir den Apparat auf unserm Schreibtisch — achten lernen

mit allen Vorzügen und Schwächen, die er hat, um so mehr werden wir ihn einordnen an die Stellen, wohin er paßt, und ihn unserem Willen unterstellen.

Dann kann es uns nicht gehen wie jener Dame, die zum Geburtstag von ihrem Mann zwölf Grammophonplatten geschenkt bekam, auf die das Mikrophon die Gespräche, die sie während eines einzigen Vormittags geführt hat, aufgezeichnet hatte. Nichtigkeiten, deren Sinn sie nach einem halben Jahr selbst nur noch halb verstand. Und wir werden uns eines Abends fragen, ob es wirklich so schlimm war, daß wir Herta und Berta heute nicht erreicht haben.

## Rhythmus eines neuen Weltgefühls

Zum Gedächtnis des elsässischen Dichters Ernst Stadler

Am 11. August 1883 wurde in Kolmar der Literaturhistoriker und Dichter Ernst Stadler geboren, der durch seine nahen Beziehungen zu Straßburg und dem Elsaß, besonders aber durch seinen frühen Heldentum im Weltkrieg in unserer Erinnerung fortleben wird.

Schon als Dreißigjähriger war Ernst Stadler Professor der Literatur an der Straßburger Universität. Leider blieb eine von ihm begonnene Literaturgeschichte unvollendet.

Als Dichter verfügte er, der schon als Zwanzigjähriger mit einem Gedichtbändchen »Präudien« (Straßburg, 1904) hervortrat, und 1914 eine Sammlung »Der Aufbruch« herausgab, über eine hohe und reife Sprachkultur, die sich schon in seinen ersten Produktionen bemerkbar machte, und über eine große stilistische Kunst. Er war ein leidenschaftlicher Sucher, der für neue Lebensinhalte neue Formen schuf. »Hier war«, so rühmte ein Zeitgenosse von Stadlers rhythmisch bewegten Gedichten, in der ein neues Welt- und Zeitgefühl mit leidenschaftlichem Ausdruck lebendig wurde.

»Leben unserer Tage in überzeugenden Lauten endlich rhythmisch gestanzelt, und Freude des Schöpfers, Glück über die entdeckte Herrlichkeit strahlte durch alle Zeilen. Und wirklich war bei Stadler eine Form gefunden, die in ihrer gleitenden, stürzenden, breit und kräftig dahinfließenden Verstechnik allein schon ein Bekenntnis zur Zeit und ihren erwachenden Kräften war. Ein Beispiel dafür ist eins seiner bekanntesten Gedichte, »Fahrt über die Rheinbrücke bei Nacht«, in dem sich die Eindrücke nicht impressionistisch in einzelne Bilder auflösen, sondern sich zu einem kühn geschauten Symbol des neuen

Daselbst verdichten. Auch in seinem Gedichtband »Aufbruch« — schon der Titel ist kennzeichnend für die Ausdrucksdichtung jener Zeit — ist dieser Rhythmus des neuen Weltgefühls lebendig, und der Dichter wird nicht müde, sich »an Welt und Sonne« und »glühend zu trinken«.

In den Augusttagen 1914 zog Stadler als Artillerieoffizier des Weltkrieges ins Feld und fiel im Sturm auf Zandvoorde vor Ypern am 30. Oktober des gleichen Jahres.

Zur Kennzeichnung seiner ebenso geistvollen wie tief empfundenen Lyrik geben wir zwei Proben, von denen die eine der Sammlung »Präudien«, die andere dem »Aufbruch« entnommen ist und uns wie eine Vorahnung seines Todes auf dem »elde der Ehre« annahmet:

### Erwachen

Süß quoll von Flöten und von Leiern  
Geheimer Ruf in trübe Nacht.  
Nun lös' ich still aus dunklen Schleiern  
Den jungen Leib vom Licht umfacht.

Die alten Gärten duften wieder,  
Im Dämmer schlief der alte Saal,  
Leis sehnen die erweckten Glieder  
Nach Birkenlaub und Frühlingstal.

### Der Aufbruch

Schon einmal haben Fanfaren mein ungeduldiges Herz blutig gerissen,  
Daß es, aufsteigend wie ein Pferd, sich wütend ins Gezäum verbiß.  
Damals schlug Tambourmarsch den Sturm auf allen Wegen,

Und herrlichste Musik der Erde hieß uns Kugelregen.  
Dann, plötzlich, stand Leben stille,  
Wege führten zwischen alten Bäumen,  
Gemächer lockten. Es war süß zu wel-

len, und sich versäumen,  
plötzlich Lichter aufstrahlen.  
Es war, wie wenn durch Biwakfrühe Trompetenstöße klirren,  
Die Schlafenden aufspringen und die Zeile abschlagen und die Pferde schirren.

Ich war in Reihen eingeschient, die in den Morgen stießen, Feuer über Helm und Bügel,  
Vorwärts, in Blick und Blut die Schlacht mit vorgehaltenen Zügel,  
Vieleicht würden uns am Abend Siegesmärsche umstreichen,  
Vielleicht lägen wir irgendwo ausgestreckt unter Leichen.

Aber vor dem Erraffen und vor dem Versinken  
Würden unsere Augen sich an Welt und Sonne satt und glühend trinken.  
—er.

### Ahnvater

der Mittenwalder Geigenbaukunst  
Zum 200. Todestag  
von Meister Mathias Klotz

Trotz Cremona und trotz Amati, Stradivari und Guarneri — auch Mittenwald, das deutsche Geigenbauerdorf am Fuße des Wilden Kaisers, hat seinen guten Namen in aller Welt. Seine Geigen und auch seine Gitarren und Zithern waren und sind in allen vier Winden beliebt und geschätzt. Eben rüstet der heute etwa 6000 Seelen zäh-

lende Markt zur Feier der zweihundertsten Wiederkehr des Todestages des Mannes, dem Mittenwald seinen Geigenruhm verdankt. Vor 200 Jahren, am 16. August 1743, schloß im hohen Alter von 90 Jahren Meister Mathias Klotz die Augen für immer, der Ahnherr der Mittenwalder Geigenbaukunst, der bedeutendste Vertreter der bekannten Geigenbauerfamilie Klotz, der nicht nur seiner Familie, sondern seiner ganzen Heimat ein Erbe hinterlassen hat, das heute noch, nach zwei Jahrhunderten in höchsten Ehren gehalten wird.

1853 kam Mathias Klotz in Mittenwald zur Welt. Seine frühen Jahre sind etwas von Geheimnis und Legende überwuchert. Jedoch steht soviel fest, daß er u. a. auch von Amati in die Geheimnisse der Geigenbaukunst eingeweiht wurde und schließlich auch von den allen Tiroler Geigenbauern manches gelernt hat. 1885 kehrte er in seine bayerische Alpenheimat zurück und entwickelte dort eine lebhafteste Tätigkeit als Geigenmacher, dessen Werke bald allenthalben einhelligen Anklang fanden, weil sie schon an die Erzeugnisse Italiens heranreichten.

Mathias Klotz ist von seinen Lande- leuten, an deren Wohlergehen und Wohlstand er ja einen gewissen Anteil hatte, nicht vergessen worden. Von Ferdinand von Miller ließen sie anno 1890 Mathias Klotz vor der Kirche ein Standbild errichten. Im Mittenwalder Geigenbaumuseum ist auch Mathias Klotz und sein Werk gebührend gewürdigt und in der Mittenwalder staatlichen Geigenbauschule arbeitet die Jugend im Sinne des unvergesslichen Ahnherrn an seinem Werk und an seiner schönen Kunst weiter. Sp.

### „Der Rhein, Deutschlands ewiger Strom“

Das Werbe- und Beratungsamt für das deutsche Schrifttum beim Reichsministerium für Volksaufklärung und

Propaganda hat eine mit zahlreichen Dokumentenwiedergaben und einer historischen Reinkarte des berühmten Geographen Wilhelm Blaeu, 1635 in Amsterdam erschienen, ausgestattete politische Buch, und Dokumentenschau »Der Rhein, Deutschlands ewiger Strom« herausgegeben, Staatssekretär Gutierrez im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda sagt in seinem der Neuerscheinung beigegebenen Geleitwort: Wenn es überhaupt jemals des Beweises bedürft hätte, daß der Rhein Deutschlands Strom, doch niemals Deutschlands Grenze gewesen ist, so kann die Fülle der in der politischen Buch- und Dokumentenschau »Der Rhein« gesammelten Urkunden und Schriften ein lebendiges und bereites Zeugnis ablegen von diesem urdeutschen Charakter und von der stets verschiedenen Ablehnung alles Irgendwie Fremden... Eine sehr wertvolle Bereicherung dieser Neuerscheinung stellt eine Zeitfalte dar über das Rheinland im Laufe der Geschichte, und zwar beginnend von der Frühzeit, um 800 v. Zr., bis zum Sommer 1940. Dem Anhang ist weiter ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigegeben.

Spielfesthenn in Kolmar. Die Spielfest 1943/44, die unter der künstlerischen Leitung des neuen Intendanten Dr. Werner Böhlend steht, wird am 4. September mit dem Goethischen Drama »Torquato Tasso« eröffnet. Den Auftakt in der Oper bildet am 7. September »Cosi fan tutte« von Mozart und in der Operette am 5. September »Paganiini« von Lehar. Insgesamt sieht das Schauspiel 13 Neuinszenierungen und eine Operette acht Neuinszenierungen vor.